

MARTINA WILDNER

KÖNIGIN
DES
SPRUNG
TURMS



Leseprobe aus: Wildner, Königin des Sprungturms, ISBN 978-3-407-82027-3

© 2013 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82027-3>



Karla springt

Wir nannten es Angeben und es war Angeben.

Oft machten wir das nicht. Ein-, zweimal im Sommer. Dann gingen wir ins Freibad, legten uns auf die warmen Fliesen und sahen den anderen beim Springen zu. Wenn es an der Zeit war, griffen wir ein. Wir trugen stets die gleichen Badeanzüge, wir sprangen stets hintereinander. Erst stieg ich hoch und sprang, dann Karla. Ich beeindruckte die Leute, aber Karla brachte sie zum Verstummen. Selbst dem wildesten Russen und dem aufgeblasensten Bodybuilder blieb der Mund offen stehen.

Zu Beginn der Ferien waren wir zwei Wochen in Bozen gewesen, im Trainingslager. Dort war es toll, wir hatten viel im Freien trainiert. Das war ganz anders als in der Halle: Man spürte die Sonne und den Wind und sah vom Sprungturm aus die Berge. Ich war knallbraun geworden.

Danach war ich mit meiner Familie eine Woche in der Türkei, das war Tradition; viele Russen fuhren dahin und meine Mutter konnte sich eine Woche wie zu Hause fühlen. Ich war noch brauner geworden.

Eigentlich ganz schöne Ferien, aber von meiner tollen Bräune war leider nicht mehr viel übrig, denn in den letz-

ten drei Wochen hatte es fast immer geregnet. Training war noch keines, ich langweilte mich. Am letzten Ferientag aber regnete es mal nicht und ich läutete bei Karla. »Wollen wir ins Freibad gehen?«

»Heute?«, fragte Karla.

»Die Sonne scheint.«

»Ab und zu.«

»Na und? Dann sind wenigstens nicht so viele Leute da.«

Das war ein Argument, auch für Karla. Sie packte ihre Sachen und wir zogen los. Wir mussten fast eine Stunde S- und Straßenbahn fahren, um ins Bad zu gelangen. Es hätte nähere Freibäder gegeben, aber keines mit Sprungturm.

Im Freibad war wirklich nicht viel los und wir gingen sofort zum Becken. Eine Weile tollten wir im Kinderbecken herum, dann rutschten wir ein paarmal von der Riesenrutsche. Als wir genug hatten, legten wir uns auf die Pflastersteine rund ums Becken. Sie waren warm, das war gut, denn es war windig und die Luft kalt. Ich fror, streckte mich auf dem Pflaster aus und machte mich ganz flach. Karla blieb sitzen. Ihr war nie kalt.

Das Pflaster war ein guter Platz. Man hatte von hier alles im Blick: die Rutsche, das Kinderbecken, das Schwimmerbecken und das Wichtigste – das Sprungbecken. Meine Nase berührte meine Unterarme. Sie rochen nach Creme und Chlor. Das mochte ich.

Die Schlange unten am Sprungturm war nicht besonders lang. Es hatten sich zwei dicke Jungs, zwei Türken und ein Vater mit seinem Sohn angestellt. Oben, auf der 5-m-Platt-

form, stand ein dunkelhaariger Junge, wohl ein Freund der beiden Türken. Er machte Faxen und rief etwas zu seinen Freunden herab. Dann ging er nach vorn, sah nach unten, hüpfte zurück und machte Grimassen. Die Freunde brüllten etwas zu ihm hoch. Ich sah, wie die anderen, die unten warteten, ungeduldig wurden.

»Na, nu spring schon!«, rief einer der dicken Jungs.

»He, mach meinen Kumpel nicht an«, sagte der Türke.

»Mir ist kalt«, sagte der Dicke.

Der Türke ging nicht darauf ein, stupste bloß seinen Freund an, die beiden lachten. Der oben machte weiterhin seltsame Bewegungen. Selbst ich wurde langsam ungeduldig. Die dicken Jungs trippelten vor Kälte unruhig hin und her. Der eine maulte schon wieder. Auch der Vater und der Sohn wurden unruhig.

Da endlich – bevor unten der totale Streit ausbrach – machte es Platsch.

»Na ja«, sagte Karla und rümpfte die Nase. »Für einen solchen Sprung so eine Show.« Ich konnte nichts dazu sagen, ich hatte nicht hingesehen.

Auch andere Mädchen, türkische Mädchen, hatten neben uns Platz genommen. Sie bejubelten den Sprung des Jungen, als er auftauchte und zum Beckenrand kralte.

Jetzt waren die dicken Jungs dran. Der eine machte *Katze* mit Anlauf, der andere schrie in der Luft: »Kung Fuuuu!«

Dann kamen der Vater und der Sohn. Sie stiegen beide zugleich auf den 3er. Karla stöhnte. Zwei Leute durften nicht gleichzeitig hinauf. Das war allererstes Turmgesetz in diesem

Freibad. Wer es nicht kannte, hatte sowieso keine Ahnung. Prompt wurde der Vater vom Bademeister zurückgepiffen.

Der Sohn stieg also alleine hoch, ging vor und stand ein paar Sekunden einsam und verloren an der Plattformkante. Er war vielleicht sechs Jahre alt. Auf seiner Badehose prangte stolz das Abzeichen mit dem Seepferdchen.

»Er wird nicht springen«, sagte Karla.

»Meinst du?«

Karla antwortete nicht. Doch sie hatte recht. Mit kläglichem Gesicht kletterte der Sohn wieder herunter, der Vater redete aufgeregt auf ihn ein.

Eine ganze Weile lagen wir auf den warmen Pflastersteinen und sahen zu. Dann gingen wir wieder ins Wasser, rutschten, balgten herum, bis wir uns wieder zum Trocknen auf die Pflastersteine legten.

Inzwischen waren ganz andere Springer da. Die Türken waren weg, dafür standen jetzt drei spindeldürre Araber an, außerdem ein paar wilde Russen und ein Bodybuilder. Nur die zwei dicken Jungs waren geblieben. Sie sprangen seit zwei Stunden.

»Speck isoliert«, sagte Karla, als der eine der beiden nach der zwanzigsten *Katze* auftauchte.

Einer der Araber machte einen Auerbachsalto von 7,5 m. Ein anderer machte einen Sprung, der in diesem Freibad als *Tsukahara* bezeichnet wurde. Es war eine Art Auerbachbewegung, aber zur Seite und irgendwie mit halber Schraube. Dass der *Tsukahara* ein Sprung beim Turnen war, nämlich ein seitlicher Überschlag mit anschließendem Rückwärts-

salto, interessierte niemand. Aber auch ein nicht korrekter *Tsukahara* hatte seine Tücken. Der Araber klatschte übel auf den Rücken und blieb ziemlich lange untergetaucht. Mit zusammengekniffenem Mund kam er wieder an die Oberfläche, seine Kumpels machten dumme Bemerkungen. Sein Rücken war knallrot, aber trotzdem stellte er sich tapfer wieder an.

»Jetzt!«, sagte Karla, als sie das Gefühl hatte, dass der Sprungturm lange genug durch schlechte Sprünge entweiht worden war. Wir standen auf, kletterten nach oben, ordentlich hintereinander, und sprangen: Anderthalb Delfin von 3 m, Handstandsalto von 5 m, Zweieinhalb vorwärts von 7,5 m. So ging das! Karla zeigte es allen.



Vom Sichten und Schnuppern

Ja, Karla war etwas Besonderes. Aber jetzt keine Angst! Sie ist nicht tot, auch wenn das vielleicht so geklungen hat. Karla lebt, wahrscheinlich ist sie putzmunter. Wir haben uns nur aus den Augen verloren.

Zufällig wohnten wir nebeneinander, zufällig waren wir gleich alt und zufällig kamen wir in dieselbe Klasse. Da hörte die Zufälligkeit aber schon auf. Denn nicht zufällig wurden wir zusammen gesichtet und nicht zufällig entschieden wir uns für dieselbe Sportart.

Gesichtet. Das Wort versteht vielleicht nicht jeder. Gesichtet werden heißt: Eines Tages besucht ein Vereinstrainer den Sportunterricht und schaut sich die Kinder an. Die kleinen, elastischen bekommen dann eine Einladung fürs Geräteturnen oder für RSG, das ist die Abkürzung für Rhythmische Sportgymnastik. Die sehr großen Werfer bekommen eine Einladung für Basketball und linkshändige Werfer eine für Handball. Kinder, die beweglich sind und eine gute Körperspannung haben, bekommen eine Einladung für das Schnuppertraining beim Wasserspringen.

Ich bekam gleich drei Einladungen. Eine für Handball, weil ich Linkshänderin bin, eine für RSG, weil ich Spagat

konnte, und aus demselben Grund bekam ich auch eine fürs Wasserspringen.

Meine Mutter war begeistert, vor allem von RSG. Sie ist ja Russin; und alle Russen schicken ihre Kinder zur RSG oder zum Eiskunstlauf. Ich bin aber nicht so der musikalische Typ. Ich mag auch keine Glitzerturnanzüge, keine Hochsteckfrisuren oder Schminke. Das alles braucht man aber für RSG. Ich dachte eigentlich eher an Handball. Meine Mutter fand das schrecklich. Sie hatte ja ohnehin Angst, dass mit mir was nicht stimmt, weil ich nur Jungshosen trug und die Haare kurz geschnitten. Also wie gesagt, ich wäre gern zum Handball gegangen, aber mein Vater – er ist kein Russe, aber dafür Realist – sagte: »Schau dir mal Mama und mich an. Wie groß sind wir?«

Ich hatte keine Ahnung. Mit sechseinhalb hat man einfach noch keine Vorstellung von Körpergröße. Alle Erwachsenen waren riesig.

»Ich bin 1,65 m und deine Mutter ist 1,60 m. Willst du deinen Gegnern zwischen den Beinen rumlaufen?« Er meinte damit, dass Handballspielerinnen meist groß sind. Er fuhr fort: »1,70 m sollte man da schon werden. Und das wirst du nie.«

Also Wasserspringen. Ich konnte mir nichts Genaues darunter vorstellen, aber Wasser klang gut, Springen auch.

Karla hatte nur eine Einladung bekommen, für Wasserspringen, obwohl sie keinen Spagat konnte.

Natürlich hatte auch sie keinen Plan; und von ihren Eltern

konnte sie keine Unterstützung erhoffen. Ihre Mutter war allein, von ihrem Vater wusste ich zu der Zeit nichts. Karlas Mutter war Krankenschwester, sie arbeitete im Schichtdienst und hatte immer Ringe unter den Augen.

Karla war erst im Jahr vor unserer Einschulung in die Nachbarwohnung bei uns im dritten Stock gezogen. Im Gegensatz zu unseren alten Nachbarn, die sich ständig gestritten hatten, hörte ich von Karla und ihrer Mutter wenig. Manchmal den Fernseher: Ihr Wohnzimmer grenzte an die Wand, an der mein Bett stand. Karla sah dieselben Sendungen wie ich. Karla selbst hatte ich bis dahin selten gesehen. Sie ging in einen anderen Kindergarten; und dann waren Sommerferien. Wir verreisten.

Richtig kennengelernt habe ich Karla also erst in der Schule. Zufällig landete sie auf dem Platz neben mir. Da ich mich immer gern unterhalte, sagte ich: »Wir sind Nachbarn.«

Sie sah mich an, als wäre ich nicht ganz dicht.

»Wir sitzen nebeneinander, klar«, sagte ich. »Aber wir wohnen auch nebeneinander.«

»Ich weiß.«

Ich sagte: »Aber noch nicht so lange.«

»Ich weiß.«

»Wie heißt du?«

»Karla.« Sie fragte nicht *Und du?*.

»Ich bin Nadja«, sagte also ich.

»Nadja«, wiederholte Karla.

»Also eigentlich Nadeschda, aber meistens bin ich Nadja.«

»Nadeschda«, sagte Karla. »So ein schöner Name.«

Ich glaube, das meinte sie ernst. Ich freute mich und beschloss, Karlas Freundin sein zu wollen.

Nachdem wir also diese Einladungen von den Sichtern bekommen hatten, fragte mich Karla: »Gehst du dahin?«

»Ja, meine Mutter findet, ich soll Sport machen. Ich werde zum Wasserspringen gehen.«

Karla schwieg und schloss kurz die Augen. Das machte sie immer, wenn sie nachdachte, bestimmt auch heute noch. Ihre Lider sind ganz zart und man sieht die kleinen blauen Äderchen darauf. Dann öffnete sie ihre Augen wieder – hab ich schon erzählt, dass sie sehr hell waren, aber von keiner definierbaren Farbe? – und sie sagte: »Ich auch.«

Damals wusste ich nicht, dass sie mit keinem Menschen darüber gesprochen hatte, weder über die Sichtung noch über die Sportart. Das war nicht wie bei mir: Bei uns wurde alles unzählige Male beredet, und dann suchten alle zusammen das aus, was am erfolgversprechendsten schien. Alle bis auf meinen Bruder Kyrill – Kyrill war wasserscheu oder behauptete, es zu sein – waren für Wasserspringen, was eigentlich auch ohne Diskutieren klar war, denn Handball fiel weg genau wie RSG. Es war auch schon klar, dass ich mit meiner Mutter am Donnerstag um 16 Uhr ins Schwimmbad gehen würde, zum Schnuppertraining. Bei Karla war das alles anders. Aber obwohl sie vom Wasserspringen wahrscheinlich noch weniger Ahnung hatte als ich, war sie sich bei ihrer Wahl ganz sicher.

Wie bei ihren Augen war es auch bei ihren Haaren: Sie

waren auf merkwürdige Weise farblos. Manchmal war ich der Meinung, ihr Haar sei blond, dann braun, dann wieder rötlich; insgesamt war es eher hell. Das Hellste an ihr war jedoch ihre Haut. Sie war weiß. Vielleicht erinnerte sie mich an eine Seejungfrau; vielleicht war das auch der Grund, warum sie zum Wasserspringen wollte. Dachte ich damals.

Wir sprachen nicht weiter darüber. Meine Mutter arbeitete halbtags in einem Stoffladen und hatte stets ab 15 Uhr Zeit. Sie würde mit mir zum Schnuppertraining gehen.

Sie holte mich an jenem Donnerstag von der Schule ab. Karla hatte den Hort schon vor zehn Minuten verlassen. Sie war die Einzige aus der ersten Klasse, die vom dritten Schultag an allein nach dem Hort nach Hause ging. Meist war das ein wenig vor mir: Sie schulterte ihren viel zu großen Ranzen und verließ mit gesenktem Kopf das Backsteingebäude. Ohne nach links oder rechts zu gucken, ging sie geradewegs nach Hause. So war sie auch im Unterricht: Mit gesenktem Kopf erledigte sie alles, was man ihr auftrug, schnell und fehlerlos und ohne nach links oder rechts zu sehen.

Nach der Schule gingen wir kurz nach Hause, um die Schultasche loszuwerden und das Schwimmzeug einzupacken. Ich stopfte noch rasch eine übrige Stulle aus meiner Brotbüchse in mich hinein, worauf mich meine Mutter anfuhr: »Spinnst du? Doch nicht vor dem Schwimmen!«

»Ich werde nicht schwimmen, sondern springen«, wandte ich ein.